

# Unterhaltungs-Blatt,

n 1 5

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 103.

Montag, den 29. December 1823.

---

## Zum neuen Jahre.

Die Norne\*) winkt! Schon sinkt das Jahr zur Reige;  
Doch freundlich ruft durch goldne Friedenszweige,  
Das scheidende den Abschiedsgruß uns zu.  
Schnell flog es hin, wie alle seine Brüder —  
Und nimmer öffnet sich die Pforte wieder;  
Doch schwand es uns in segensvoller Ruh.

Wir hörten nur von fern des Krieges Toben,  
Wo wild, von Trug und falschem Wahn umwoben,  
Ein Volk zum blut'gen Kampfe sich entzweit;  
Doch es gelang, die Hydra zu zerschmettern,  
Und jauchzend dankt das Volk den tapfern Rettern,  
Und sehnd hofft es einer bessern Zeit.

Uns grünte hold des Friedens heil'ge Palme,  
Drum tönen jubelnd unsers Dankes Psalme.  
Von keinem bangen Kriegesweh entweiht,  
Sahn überall wir höh'rer Güte Spuren,  
Gebeugt vom Segen prängten unsre Fluren,  
Mit reicher Ernte ward der Fleiß erfreut!

---

\*) Norne, Göttin der Zeit.

Soll frommer Hoffnung gehen wir entgegen  
 Dem neuen Jahr, und wünschen: Heil und Segen  
 Beglücke jedes Haus und jeden Stand;  
 Umschimmert von des Friedens mildem Lichte  
 Genieße jeder seines Fleisches Früchte

Im Schooß der Ruh, im theuern Vaterland.

Es bring' das neue Jahr nur Glück und Freuden,  
 Es mind're immer mehr der Menschheit Leiden,  
 Und reiche dem Verdienst den Ehrenkranz;  
 Hoch soll des Vaterlandes Wohlstand blühen,  
 Und jedes Herz soll treu und ächt erglühen,  
 Zu mehren seines Ruhmes hehren Glanz.

Schnell flieht die Zeit, es wechseln die Gestalten,  
 Niemand vermag die Flücht'ge fest zu halten  
 Und ihrem Wandel Dauer zu verleihn;  
 Doch, was sie bringt und lehrt in bunten Bildern,  
 Der Wahrheit treu Euch stets mit Fleiß zu schildern,  
 Soll unsre Pflicht und unser Streben seyn.

Was Neu's geschieht am Throne, wie in Hütten,  
 Und fern, — von S t a m b u l bis zum freien Britten,  
 Verkünden wir Euch ohne Prunk und Kunst;  
 Verkünden's Euch mit hoffnungsvollem Muthe,  
 Und wünschen allen Lesern alles Gute, —  
 Uns aber aller Leser Huld und Gunst.

### Romuald und Cyane.

Graf Romualdo Imperiali, aus einem der  
 edelsten Geschlechter Genua's entsprossen, war von des Ra-

Sie mit männlicher Kraft und Schönheit, von der Erziehung mit schimmernden und — was so selten bei Schimmer sich findet — gediegenen Vorzügen ausgestattet. Empfänglich für Liebe; schlug zwar sein Herz mit der dem ersten Jünglingsalter eigenen zärtlichen Sehnsucht, aber frühzeitig erwachte in seiner Brust der Durst nach großen Thaten für das Vaterland, und ward das Idol seiner Phantasie. Um die Kriegskunst zu lernen, trat er in Kaiserlich-Osterreichische Dienste und wohnte den glänzenden Feldzügen des Prinzen Eugen von Savoyen gegen die Türken bei. Als Belgrad mit Sturm eingenommen wurde, war Komuald der Erste, der die Fahne des Siegs auf den Wall pflanzte. Prinz Eugen schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, und erhob ihn bis zu den höchsten Kriegs-Chargen. Der Ruf von seiner Tapferkeit erscholl in seiner Vaterstadt. Eben damals hatten die Corsikaner sich aufs neue gegen ihr Mutterland, den Freistaat Genua, empört, unter Anführung des Grafen Giovanni Dittoli. Dieser alte Heerführer hatte die auf der Insel gelandete Macht der Genueser geschlagen; ihre Anführer getödtet, und alle Festungen erobert bis auf Calvi, das er belagerte. Darum rief der Senat Komuald vom Kaiserheere zurück, und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber der Armeen. Er folgte dem Rufe des Vaterlands, und trat ungesäumt die Rückreise an. Unterwegs verirrt er sich, des Pfades unkundig, in einem Walde, und erreichte, vom langen Hürumschweifen ermüdet, ein Jungfrauenkloster, dessen Priorin *Agatha* ihn gastfreundlich aufnahm, und beim Abschied ihm die bedeutungsvollen Worte ins Taschenbuch schrieb:

„Wo Corsika die rauhen Fluren dehnt,  
 Ist's wo zuerst Dein Leben sich verschönt,  
 Und aus des Hasses altem Niesenstamme  
 Entlodert Dir der schönsten Liebe Flamme.  
 Doch eh' ihr volles Glück Dich wird erfreun,  
 Harrt schwere Jugendprüfung Dein.  
 Du kehrest, o Held, ins Vaterland zurück;  
 Bei Unsrer Lieben Frauen blüht Dein Glück.“

Diese Weissagung der frommen Agathe beschäftigte während der noch übrigen Reise seine ganze Seele. Mit lautem Frohlocken wurde der Sehnlcherwartete in Genua empfangen, und die Zurüstungen zu seinem Feldzuge gemacht. Wenige Wochen — so war die Flotte segelfertig, und das Heer eingeschifft; unter dem Jauchzen der Volksmenge, unterm Donner des Geschüzes verließ Romuald, mit dem Feldherrnhute geschmückt, den Gott von Genua, um die aufrührerischen Kinder dem Mutterlande zu unterwerfen. Sein erstes Unternehmen nach der Ankunft in Corsika war, die Belagerer von Calvi anzugreifen, um die Festung zu entsetzen. Der Kampf war furchterlich. Romualds Heldenschwert glich einem verheerenden Blitzstrahl. Aber nicht minder tapfer empfing Graf Ottoli auf seinen verschanzten Höhen den Angriff, und schlug ihn dreimal zurück. Bei dem vierten Versuche stürzt ein Schuß in die linke Schulter Romualden zu Boden; die Genueser fliehen; der Verwundete fällt in Ottoli's Gewalt. In einer Senste wird er, sogleich nach dem Verbande, zu einem nicht weit entfernten Bergschlosse abgeführt, in welchem er ohnmächtig ankam. Als er wieder zur Besinnung gelangte und die Augen aufschlug,

*Fortsetzung nach Seite 430*

fand er sich in einem seidenen Bette liegend, und Ärzte und Diener beschäftigt um ihn. Ein holdes Geschöpf mit sanften Engelszügen stand sitzsam von ferne und blickte ihn mittheilsvoll an. Sie nahte sich ihm grüßend: „Sie sind in guten Händen, Graf Romuald! Das reinste Mitleid weihet Ihnen das Haus des Grafen Ottoli, besonders seine Tochter Cyane. Mein Vater zollte Ihnen längst Bewunderung, und befahl mir, Sie gastfreundlich bis zur Genesung zu verpflegen.“ Mit schwacher Stimme dankte der Gütigen der entzückte Kranke, der in diesem seligen Augenblick alle Schmerzen vergaß. „Sie ist's (sprach er bei sich selbst), sie ist's, die mir Verheißene! Denn nie empfand mein Herz dieß reine Hochgefühl der Wonne.“ — Er hatte Mühe, diese Empfindungen nicht laut werden zu lassen. Unter Cyanens sorgsamer Pflege, die täglich zweimal den Verwundeten zu besuchen kam und alles zu seiner Verpflegung und Aufheiterung Nöthige verfügte, kehrte Romualds Gesundheit, und mit ihr sein blühendes Aussehen, allmählich zurück. Cyanens unschuldiges Herz faßte ein unbegrenztes Zutrauen zu dem liebenswürdigen Fremdling. Unvermerkt entwickelte sich in der kindlichen Mädchenseele die erste schüchtern: Neigung; ihren Busen füllte ein namenloses Sehnen, wenn der Jüngling, schön und geistvoll wie Apoll, vor ihr stand, oder in herzerhebenden Gesprächen Beider Seelen sich aufschlossen. Oft wandelten sie durch die Gärten des Schlosses, oder lasen mit einander die Dichterwerke ihres gemeinsamen Vaterlandes, Ariost's, Petrarca's, Tasso's zauberischschöne Dichtungen. So entspann sich ein zartes wonniges Verhältniß zwischen ihnen, das im Grund die zärtlichste Liebe war,

ungeachtet beider Lippen das Wort nie ent schlüpfte. So erlebte der edle Gefangene, der es im doppelten Sinne war, zwei Monate im Schlosse seines wohlthätigen Gegners. „Ein Theil der Weissagung Ugathens ist erfüllt!“ rief er oft in entzückter Schwärmerei aus, wenn er ohne Zeugen war. Aber Welch ein Unglückswetter zog insgeheim über Romualds Scheitel herauf! Aus süßen Morgenträumen schreckte ihn einst wildes Waffengeklirr; sein erwachender Blick sieht das Zimmer mit Kriegern angefüllt, deren Führer ihm den schriftlichen Befehl der Giunta von Corsika vorzeigt, daß man ihn gefesselt in den Kerker führen solle. Vergebens fragte er dringend nach der Ursache, warum man ihn wie einen Missethäter zu behandeln sich erlaube? Keine Antwort. Man verstummt seinen Fragen. In Ketten führt man ihn nach dem Gefängnisthurm ab. „Cyane! (rief er aus, als er sich allein sah) Cyane! wie viel wird dein zärtliches Herz um mich leiden!“ und versank in Gedanken an die himmlische Seele. In der Mittagsstunde erschien der Kerkermeister, ein silberhaariger Greis von mildem, gutmüthigem Aussehen. Er stellte mit einem tiefen Seufzer trocknes Brod und einen Wasserkrug auf den Tisch, und betrachtete Romuald mit Rührung. Romuald beschwor ihn, ihm zu entdecken, warum man ihm diesen finstern Kerker zum Aufenthalte gegeben, und ob man gar Anschläge gegen sein Leben im Schild führe? Keine Antwort. Stumm trocknete der Greis zwei große Zähren aus den grauen Wimpern, indem er ernst auf den verschlossenen Mund deutete — Drei Tage hatte Romuald in diesem Zustande vertrauert; da dröhnt der Thüre Riegel. Der Greis tritt, noch wehmuthsvoller als bisher, herein!

und hinter ihm ein Diener, der köstliche Speisen austrägt und sich auf seinen Wink entfernt. Er selbst trug eine Flasche Nebensaft, die er tieffeuzend auf den Tisch setzte. „Das Verbot der Menschen, hob er an, hat schon zu lang meine Zunge gebunden: das Gebot der Menschlichkeit ist höher und heiliger.“ Indem er Romualden die Ketten ablöste, fuhr er fort: „Bernehmt, Graf Romuald, die schreckliche Lösung des Räthsels. Dieß ist Euer letztes Mittagsmahl; der nächste Morgen soll Euer Haupt — auf dem Blutgerüste — fallen sehen. Der Senat von Genua ließ vor Kurzem vier edle Corsikaner, die ihm in die Hände fielen, hinrichten; zur Rache hat die Giunta von Corsika, so heftig auch Graf Ottoli für Euch sprach, Euren Tod beschlossen.“ — Der gute Alte zerfloß bei diesem Bericht in Thränen. Aber Romualds Seele fühlte sich plötzlich wie über sich selbst erhoben, er rief in heroischer Begeisterung aus: „Dir, mein Vaterland, weihte ich mein Leben, als ich an deiner Heere Spitze stand; wohlun freudig will ich es jetzt zum Sühnopfer für deine Blutschuld hingeben!“ — Der Greis blieb bis um Mitternacht bei Romuald, der, statt Trost zu empfangen, nichts that, als den Weinenden trösten. Dann entfernte sich dieser, und Romuald entschlummerte auf seinem Lager. Plötzlich klirrt die Kerkerthüre, Romuald fährt aus dem Schlaf empor, der Schein einer Leuchte erhellt die dunklen Wände, eine im langen weißen Mantel gehüllte Gestalt erscheint. — Cyane steht vor ihm. Wer spricht das Unausprechliche aus? Falle, Feder, auf Minuten! — — „Nein, Romuald, (rief sie) Du wirst nicht sterben! Eh noch das Morgenroth erscheint, bist Du gerettet. Das letzte Geschenk meiner

Sterbenden Mutter, ein Christusbild mit Diamanten ge-  
 faßt, verkaufte ich an einen Juweller für tausend Zechi-  
 nen. Um diesen Preis fand sich ein Schiffer, der Dich  
 und mich nach Genua zu bringen versprach; alles ist in  
 Bereitschaft. Laß uns fliehen, Komm!" — Sie warf bei  
 diesen Worten ein langes weißes Tuch um ihren Gelieb-  
 ten, hüllte sich in ihren Mantel, und so entflohen sie wie  
 Geistergestalten aus dem verhaßten Kerker, und schwebten  
 über das stumme Nachtgefilde dem Meergestade zu. Schon  
 hatten sie die Küste, wo das Schiff ihrer harrte, beinahe  
 erreicht, als plötzlich ein nacheilender Reitereschwarm sie ein-  
 holet, angeführt von Stephano Rafali, einem reichen corsischen  
 Grafen, welchem Ottoli längst seiner Tochter Hand ver-  
 sprochen, dem aber Cyane ihre Abneigung bei jeder Ge-  
 legenheit zu erkennen gegeben hatte. Durch geheime  
 Rundschafter, die er stets auf Ottoli's Schlosse unterhielt,  
 hatte er stracks vernommen, daß zwei weiße Gestalten  
 dem Kerker entschlüpfen; augenblicklich warf er sich  
 aufs Pferd, und jagte, von sechs bewaffneten Dienern be-  
 gleitet, den Fliehenden nach. Sie umringen Beide, der  
 wehrlose Romuald wurde übermannt, und er und Cyane  
 nach Praxoli gebracht, um von der dort versammelten  
 Giunta gerichtet zu werden. Stefano's Plan war, durch  
 Fürbitte für Cyane ihre Hand zu verdienen. Das liebens-  
 würdige Verbrecherpaar stand eben vor dem Richterstuhle,  
 da brachte ein Eilbote die Nachricht in die Versammlung:  
 Genua habe sich mit Östreich verbündet, dessen furchtbare  
 Hilfsmacht werde in Kurzem auf Corsika landen. Graf  
 Ottoli selbst erschien. Wie erstaunte er, seine Tochter,  
 die sich ihm zu Füßen warf, und den Grafen Romuald

hier zu finden; noch mehr aber ihr gemeinsames Verbrechen zu vernehmen! — Im Augenblick entstand in Ottolis Seele, wie durch höhere Eingebung, ein Plan, den er sogleich der Versammlung mittheilte: Romualden nämlich das über ihn verhängte Todesloos unter der Bedingung zu erlassen, daß er mit Friedensvorschlägen der Giunta nach Genua eile, und unter ehrenvollen Bedingungen dem Mutterstaate die Unterwerfung des Tochterlandes verspreche, und so die Versöhnung erwirke, welche ihm, dem Liebling Genua's, gewiß nicht fehlschlagen werde. Die Versammlung trat nach einiger Berathschlagung diesem Plane bei, und der edle Genueser war bereitwillig zu dem großen Werke. Der schnellste Segler wird ausgerüstet und Romuald geht zu Schiffe, von den Thränen und Wünschen Cyanens begleitet. Mit welchen Gefühlen nahte er sich seiner Vaterstadt! Verlassen hatte er sie auf dem Admiralschiff als Gebieter einer zahlreichen Flotte — jetzt kehrte er als Gefangener in einer Barke zurück. Welch ein Abstand! Und doch wie viel edler, erhabener war sein jetziges Geschäft! Statt Unterjochung freier Menschen, Friedensvermittlung zwischen zwei Nationen! — Er tritt an das Land, eilt in den väterlichen Pallast, findet Vater Imperiali von Kummer abgezehrt; denn Gama hatte Romualds Opfertod als schon vollbracht ausposaunt. Welche Umarmung des Vaters und Sohnes! Kaum konnte sich jener von dem Leben seines Lieblings überzeugen, so tief war er in seines Kummers Nacht versunken. Romuald erzählte ihm alles und jedes, seine Verwundung, seine Liebe zu Cyan, seine Einkerkelung, seine mißlungene Flucht mit ihr, seine bedingungsweise Entlassung. „O wenn

dies die Bedingung ist, unglücklicher Sohn, so gieb alle Hoffnung deiner Errettung auf; der Senat ist durch das östreichische Bündniß stolzer und gebieterischer als je, und fodert unbedingte Unterwerfung des aufrührischen Sclandes.“ — Romuald verfügte sich drei Tage nach einander in den Senat, und bot alle Beredsamkeit auf, die stolzen Senatoren zu rühren und zur Abschließung eines Tractates zu bewegen. Umsonst! der Mache Dämon hatte die Herzen Aller versteinert. Romuald wollte nun mit der Nachricht des Abschlages, ein anderer Regulus, zurückkehren, dem unfehlbaren Opfertode entgegen. Aber sein alter starrer Vater beschwor ihn bei allen Heiligen, daß er seine grauen Haare nicht mit Jammer in die Grube stürzen, ihn nicht verlassen, sondern in der nahen Todesstunde seine Augen zudrücken möge. Romuald mußte der kindlichen Pflicht und Liebe gehorchen, und — noch einige Zeit bleiben. Inzwischen hatte sich die Kunde des Abschlages bis nach Corsika verbreitet. Jetzt hatte Cyane keine bleibende Stätte mehr in ihrem Vaterlande, das ihrem Geliebten auf diesen Fall das Henkerbeil bestimmt hatte. Auf einer leichten Barke, unter verstellter genuesischer Flagge, zu entfliehen, fand sie Gelegenheit, und kam bei Nachtzeit in dem Haven von Genua an. Mit dem frühesten Morgen eilte sie in die Stadt. Der Tempel Unserer Lieben Frauen stand offen. Sie tritt hinein, um zu beten, und Gott heißen Dank für ihre Errettung zu zollen; ihr erster Blick fällt auf einen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau Knieenden Jüngling. Es ist — Romuald. Sie sinkt sprachlos in seine Umarmung. — — Agathens Weissagung war erfüllt. Cyane wurde, wenige Tage her-

nach, ihren glücklichen Verlobten angetrauet. Und, da bald darauf, durch Spaniens und Frankreichs Verwendung der Traktat mit Corsika zu Stande kam, und Nomualds Vater durch diese erlebten Freuden neue Lebenskraft erhielt: so nahm das glückliche Paar abwechselnd bald bei Vater Ottoli, bald bei Vater Imperiali seinen Aufenthalt, und die würdigen Greise sahen sich in einer blühenden Enkelwelt froh verjüngt.

## N i k o l o.

(Der berühmte Taucher.)

Hier gibt eine seltsame Erzählung von einem gewissen Nicolo Pesce, einem Sicilianer, welcher zur Zeit Friedrichs, Königs von Sicilien, lebte, und, seiner Heldenthaten im Wasser wegen, den Zunamen Fisch erhielt. Von seiner Kindheit an war er gewohnt gewesen, das Meer zu besuchen, und gewann sein Auskommen durch Untertauchen, um Korallen und Muscheln zu holen, welche er an die Küstbewohner verkaufte. Diese lange Vertraulichkeit mit den Meeresthieren gewöhnte ihn endlich so sehr daran, daß sie ihm zur zweiten Natur wurden. Fünf Tage nach einander brachte er zuweilen in den Wellen zu, ohne andere Nahrung zu sich zu nehmen, als Fische, die er zufällig fing und roh verschlang. Er schwamm häufig von Sicilien nach Calabrien hinüber, wohin er Briefe im Namen des Königs brachte. Selbst in den gefährlichsten Gewässern innerhalb der liparischen Inseln war er gewohnt umher zu schwimmen, ohne im Geringsten etwas zu befürchten. Einige Seeleute

entdeckten einst in einiger Entfernung im Meere etwas, das sie für ein Seeungeheuer hielten; allein bei Annäherung desselben fanden sie, daß es *Nicolo* war, welchen einige unter ihnen kannten. Sie nahmen ihn an Bord, und als sie fragten, wohin er in diesem stürmischen Wetter ginge, zeigte er ihnen ein Packet Briefe, welche er in einer ledernen Tasche hatte, um sie nach einer italienischen Stadt zu bringen. Nachdem er einige Erfrischungen eingenommen, nahm er Abschied, sprang ins Wasser, und setzte seine Reise fort. Dieser sonderbare Mensch schien von der Natur dazu gebildet gewesen zu seyn, die Gefahren des Oceans zu bekämpfen. Der Raum zwischen seinen Fingern und Fußzehen, wird behauptet, sei gleich den Füßen eines Wasserhuhns beschaffen gewesen, und seine Brust habe eine solche Wölbung gehabt, daß er Luft genug einathmen konnte, um ihm auf lange Zeit zu dienen.

Der König von Sicilien, dessen Neugierde lange genug durch seltsame Erzählungen über den Grund der *Charrybde* erregt worden war, nährte den Wunsch, genaue Nachrichten darüber zu bekommen, und befahl *Nicolo*, diesen Strudel zu untersuchen; und um seinen Gehorsam anzufeuern, ließ er einen goldenen Becher in die Tiefe werfen. Unser Held, welchem die Gefahren, die er zu gewarten hatte, nicht unbekannt waren, entschuldigte sich bei dem Könige; allein der Wunsch, ihm zu gefallen, die Ehre, welche diese Unternehmung ihm bringen würde, und die Hoffnung einer reichlichen Belohnung, gewannen endlich die Oberhand, und *Nicolo* sprang in der *Charrybde* Geheul. Drei Viertelstunden lang war er verschwunden, während welcher Zeit der König und seine

Umgebungen ängstlich den Ausgang der Unternehmung am Ufer abwarteten, als endlich Nicolò erschien, in einer Hand triumphirend den Becher hielt, und mit der andern die Wellen durchschneitt, um nach dem Ufer zu schwimmen. Nachdem er sich etwas erholt hatte, erschien er vor dem König, die Wunder, welche er gesehen, zu erzählen. Er sagte, er würde sich nicht unterfangen haben, die Befehle Sr. Majestät zu vollziehen, hätte er nur die Hälfte der Gefahren gekannt, welche ihm droheten. Es seyen hauptsächlich vier Dinge, setzte er hinzu, welche den Strudel nicht nur für Menschen, sondern auch für Fische gefährlich machten: erstens, die Gewalt des vom Grunde nach oben sich aufthürmenden Wassers, dem man kaum widerstehen kann; zweitens, die auf beiden Seiten hervorragenden Felsenmassen, welche augenblicklichen Tod drohen; drittens, die ungeheure Kraft des gegen die Felsen anprallenden Strudels; und viertens, die Zahl und Größe der Polypen, welche überall an den Felsen hingen, und ihre gewaltigen Arme ausbreiteten, um alles zu umschlingen, was in ihren Bereich käme. Als er gefragt wurde, wie er denn den Becher so schnell habe finden können, erwiederte er, daß er zufällig durch die Wellen in die Höhlung eines Felsen geworfen wurde, gegen die er selbst beim Untertauchen angetrieben sei. Der König, neugierig, über den Grund des Strudels mehr zu erfahren, ersuchte Nicolò, das Unternehmen nochmals zu wagen. Anfänglich schlug er es ab; allein als der König in ihn drang, und einen größern Becher nebst einer Börse Gold zu geben versprach, willigte er ein. In

einem unglücklichen Augenblick sprang er in den Abgrund, um nie wieder zu erscheinen. \*)

Gleich wie dieser Mann zu seiner Zeit seines langen Untertauchens wegen sehr berühmt war, eben so war es Paul Moccia, ein neapolitanischer Priester, weil er gar nicht unter Wasser bleiben konnte. Er wog 213 Pf., und Joseph Dies, Mathematiker, behauptet, daß er  $20 \frac{1}{4}$  Pfund weniger wog, als eine gleiche Masse Wasser. Er gebrauchte einst zwei Taucher, um ihn unter Wasser zu ziehen, und als sie ihn zu einer beträchtlichen Tiefe hinabgezogen hatten, ließen sie ihn fahren, und er kam augenblicklich auf die Oberfläche zurück, den Kopf und die Schultern beständig über dem Wasser haltend. Bei schönem Wetter soll er ganz gemächlich im Wasser gegessen, getrunken und geschrieben haben.

### Eine sonderbare Thierblume.

Die Einwohner der Insel St. Lucie in Westindien haben eine Thierblume entdeckt. In einer Höhle derselben an der See ist ein großes Becken, zwölf bis 15 Fuß tief, dessen Wasser einen starken Salzgeschmack hat. Der Boden besteht aus Felsen, aus denen zu allen Zeiten gewisse Substanzen hervorkommen, welche beim ersten Anblicke den Anschein von einer hellglänzenden Farbe gewähren, und viel Ähnliches mit unserer Ringelblume haben, nur ist ihre Farbe noch lebhafter. Diese scheinbaren Blumen fahren, bei der Annäherung einer Hand oder eines Werk-

\*) Diese Erzählung hat Veranlassung zu Schillers Ballade „der Taucher“ gegeben.

Leuges, wie die Schnecken zurück, und werden unsichtbar. Untersucht man diese Substanz genauer, so erblickt man in der Mitte der Scheibe vier braune Fäden, die den Beinen von Spinnen gleichen, und sich von freien Stücken in eine Art von gelben Blumenblättern mit einer ziemlich raschen Bewegung winden. Diese Beine vereinigen die Scheeren wieder, um ihre Beute zu fassen, und die gelben Blumenblätter schließen sich sogleich, um ihre Beute einzusperrern, damit sie nicht entkommen kann. Unter diesem Scheine einer Blume ist ein brauner Stengel von der Größe einer Rabensfeder, welche der Körper irgend eines Thieres zu seyn scheint. Wahrscheinlich lebt dieß sonderbare Thier von dem Fischlaiche und den kleinen Insecten, welche das Meer ins Becken wirft.

## N o t i z e.

Unter so manchen Sitten, Bräuchen und Festen, welche sich aus den Zeiten der Kreuzzuge her schreiben, und bis auf unsere Zeiten theils bei dem Volke, theils bei den höhern Ständen sich erhalten haben, findet der Forscher wohl für die Geschichte der Galanterie kaum etwas Bemerkenswerthes, als das Fest, welches die Damen jährlich am 19. Januar in Brüssel feyern. Als nämlich Herzog Gottfried von Brabant im Jahre 1107 mit seinen Begleitern, die man schon für todt hielt, in seine Heimath zurück kehrte, zogen die Gattinnen ihren Eheherrn, die für das Heil der Kirche wacker gefochten, mit Freudengeschrei entgegen und trugen ihre Gatten im vollen Jubel auf ihren Rücken in persona zu Beute. Dieses Fest wird jetzt

noch jährlich am 19. Januar begangen; doch geschieht dies nicht, wie in der ursprünglichen Zeit, gratis, sondern die Männer müssen den Frauen, im Fall sie dieser Ehre und Freude theilhaftig werden wollen, für diese Gunst jedes Geschenk, welches nur immer die Frauen verlangen mögen, darbieten.

## C h a r a d e.

Das Erste nennet dir ein herrlich Wort;  
 Beglückend schallt es in der Schöpfung fort und fort,  
 Es wehet dir vom Blütenbaume nieder,  
 Der jüngst noch unter dunkeln Knospen schlief;  
 Befelend lebt es in der jungen Vögel Lieder,  
 Im Schmetterling, den Mutter Sonn' ins Daseyn rief.

O Zweites! fühle deiner Abkunft Werth,  
 Und sey das Erste ganz, im hohen großen Sinn.  
 Wirf Erdentand und Wahn in Meereswellen hin,  
 Und sey, was Wahrheit, sey, was die Natur dich lehrt,  
 Dann hast du alle ird'sche Schranken überstiegen,  
 Du kannst in weite ferne Himmel fliegen,  
 Beglückt und froh ein selig Götterkind.  
 Dir ist die Welt — dir sind die Himmel offen —  
 Emporgehoben, fromm voll Glaube — Liebe — Hoffen.

Und diese Seligkeit, die Eins dem Zweiten giebet,  
 O Ganzes! fühlst du nie in deinem irren Wahn,  
 Mit frommem Glauben schwingst du nie dich himmelan,  
 Und glücklich ist nur der, der Gott und Tugend liebet;  
 Dir ist die Schöpfung todt, da dir der Schöpfer fehlet,  
 Der ringsum seine Welt bedeutungsvoll beseelet.

